lich kritische Distanz nicht aus; vor allem aber sind sie bemüht, „to plead for a sense of Goethe that removes him from his Olympian perch and brings him closer to our everyday modes of thinking and feeling“ (S. 164).

John R. Williams

Dagmar von Gersdorff: *Goethes Mutter. Eine Biographie*. Frankfurt a. M. 2001, 466 S.

Goethes Mutter Catharina Elisabeth geb. Textor (1731–1808) darf unter allen seinen Familienmitgliedern die größte eigene Aufmerksamkeit beanspruchen. Dagmar von Gersdorff geht ihrem Lebensweg einfühlsam nach: die Ehe mit siebzehn „ohne bestimmte Neigung“, das Haus am Großen Hirschgraben, sieben Geburten, Cornelias Depression und ihr Tod, Goethes rasch wachsende Bekanntheit, das lange Wittum, die Liebe zu dem Schauspieler Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann, Freundschaften mit zahlreichen Geistesgrößen, ihre Offenheit gegenüber Christiane, die Altersfreundschaft mit Bettine. In Weimar war sie nie, aber alle Welt kam zu ihr. Vierhundert Briefe von Catharina Elisabeth Goethe sind erhalten, dreißig Haushaltsbücher (der Sohn hat sie aufbewahrt) und unzählige andere Zeugnisse, die die Grundlage dieses Buches bilden.

Goethes Mutter, ausgleichende Gegenkraft zum Vater, dem barocken Vernunftmenschen, war selbst hervorragende Vertreterin der Empfindsamkeit, eifrige Leserin, kraftvolle Briefschreiberin und Erzählerin. Unvergleichlich waren ihr Lebensmut und ihr Gottvertrauen, die ihre Herzlichkeit und Selbständigkeit begründeten („der Mensch muß sich den besten Platz erwählen“; S. 7); Kümmernisse verbarg sie vor dem Sohn. – Ihre sprachlich-erzählerische Kunst entfaltete sie zuletzt in ganzer Fülle gegenüber der einundzwanzigjährigen Bettine von Arnim: „Auf deine Herkunft freue ich mich gar gar sehr, da wollen wir eins zusammen Schwatzen – denn das ist eigentlich meine Rolle, worinn ich Meister bin [...] Lebe wohl! Behalte lieb / deine dich hertzlich Liebende Mutter / Goethe“ (S. 399). Dagmar von Gersdorffs Biographie ist gut, ja schwungvoll lesbar und in ihrer Lebensfülle ein kleines Meisterwerk. Beim Umgang mit den literarischen Quellen fehlt freilich manchmal die letzte Präzision: Goethe hat im *Werther* nicht den Selbstmord „propagiert“, *Werther* ist nicht Goethes „zweites Ich“. Die biographische Werkdeutung, etwa im Hinblick auf Mutterkonstellationen (*Werther*, *Hermann und Dorothea* u. a.), müßte klarer problematisiert werden, ebenso Bettines Stilisierungen. Doch solche Mängel treten zurück hinter dem Gemälde einer „ganz treffliche[n] Frau, voll Liebe und Größe“ (Carl August; S. 256), die mehr war als nur Goethes Mutter.

Paul Kahl

Helmut Koopmann: *Goethe und Frau von Stein. Geschichte einer Liebe*. München 2002, 282 S.

An kaum einer „Liebes“-Beziehung Goethes hat sich spekulative Energie oder gar biographischer Voyeurismus stärker entzündet als an seiner das erste Weimarer Jahrzehnt gewiß dominierenden Freundschaft zu Charlotte von Stein – eine Beziehung, die in einer einzigartigen Sammlung von rund 1800 Briefen aus der Feder Goethes dokumentiert ist. Hier liegt allerdings auch das (mehr als philologische) Problem: Nur die Briefe Goethes sind überliefert, kein einziger Antwortbrief ist erhalten, das wenigste ist auch an anderen Dokumenten über den (gemeinsamen) Alltag Charlotte von Steins und Goethes überliefert. Außerhalb der Briefe Goethes ist der Biograph tatsächlich auf weitgehende Spekulation angewiesen – und der Literaturwissenschaftler wird auf dasjenige zurückverwiesen, was sein eigentliches Geschäft ist: die analytische Erarbeitung der überlieferten sprachlichen, eventuell sogar literarischen Dokumente.